

ANDREAS WINKELMANN

Bleicher Tod



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Als sie spätabends durch die vereiste Landschaft eines Moores fährt, gerät Miriam Singer auf einmal in Panik. Von starken Halluzinationen heimgesucht, bleibt ihr nichts anderes übrig, als anzuhalten. Plötzlich steht ein Fremder neben ihrem Auto, der ihr seine Hilfe anbietet. Und der Teil von Miriams ganz persönlichem Alptraum wird ...

Am selben Abend besucht Kriminalkommissarin Nele Karminter ein Seminar bei der Psychologin Dr. Sternberg. »Vier von hundert«, enthüllt die Ärztin ihrem Publikum. »Einer von fünfundzwanzig Menschen hat kein Gewissen. Wir bezeichnen ihn als Soziopathen, geläufiger ist der Ausdruck Psychopath, und er kennt nur ein Ziel: Gewinnen!«

Für Nele Karminter wird aus Dr. Sternbergs beeindruckender Theorie nur allzu schnell grausame Praxis. Denn in einer verlassen, einsam gelegenen Schweinemastanlage stößt ihre Kollegin Anouschka Rossberg nach einem Hinweis auf eine furchtbar zugerichtete Leiche. Ein Fund, der Neles gesamtes Team in Aufruhr versetzt.

Derweil untersucht der Privatdetektiv Alexander Seitz den Fall der verschwundenen Daniela Gerstein. Doch kaum hat er eine erste ernsthafte Spur gefunden, überschlagen sich die Ereignisse. Denn Alexanders Recherchen und Neles Ermittlungen haben mehr miteinander gemein, als es den Anschein hat, und ein hochintelligenter Soziopath par excellence wird ihnen zeigen, zu was er fähig ist ...

## *Autor*

Andreas Winkelmann, geboren im Dezember 1968, entdeckte schon in jungen Jahren seine Leidenschaft für unheimliche Geschichten. »Der menschliche Verstand erschafft die Hölle auf Erden, und dort kenne ich mich aus«, beschreibt er seine Faszination für das Genre des Bösen. Er lebt heute mit seiner Familie in einem einsamen Haus am Waldesrand nahe Bremen.

Von Andreas Winkelmann sind im Goldmann Verlag  
außerdem lieferbar:

Tief im Wald und unter der Erde. Thriller (46955)

Hänschen klein. Thriller (47125)

Blinder Instinkt. Psychothriller (47338)

Andreas  
Winkelmann

---

# Bleicher Tod

Psychothriller

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe November 2011

Copyright © 2011 by Andreas Winkelmann

Copyright © dieser Ausgabe

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © FinePic, München;

© Getty Images/Charles Nesbit;

© Getty Images/Sugar & Sons

Motiv Innenseiten: © FinePic, München

Th · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-47589-6

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für  
alle starken Frauen  
dieser Welt



Seit Stunden lag sie auf einem Gitter aus eckigen Metallstreben, die ihr schmerzhaft ins Fleisch drückten. Darunter war ein Hohlraum, aus dem ekelerregender Gestank aufstieg. Sobald sie sich bewegte, rasselten die Ketten, mit denen sie an das Gitter gefesselt war, und das Geräusch hallte in einer scheinbar endlosen Halle gespenstisch wider. Die Ketten ließen ihr einigen Bewegungsspielraum, aber es tat weh, mit nackter Haut über das grobe Metall zu rutschen. Von vollkommener Dunkelheit umgeben, hatte sie die Abmessungen ihres Gefängnisses ertasten müssen. Oben, unten, rechts, links, überall hatte sie unter ihren Fingern und Zehen rauen Putz gespürt. Anscheinend war sie von Mauern umgeben, die sich nach oben hin in einen großen Raum öffneten.

Sie wusste weder, wie sie hierhergekommen war, noch wo sie sich befand. Sie wusste nur, dass ihre Träume vorbei waren, noch ehe sie begonnen hatte, sie zu leben.

Über das Schreien, Flehen, Weinen und das Gezerre an den Ketten bis zur Erschöpfung war sie längst hinaus. Die bittere Kälte setzte ihrem nackten Körper immer mehr zu, stahl ihre Kraft und ihre Hoffnung. Niemand hatte sie schreien hören und niemand würde ihr zu Hilfe eilen, das hatte sie verstanden, und trotzdem wollte sie sich nicht damit abfinden, hier sterben zu müssen.

Die Stille war entsetzlich. Wenn sie ganz ruhig war und

den Atem anhielt, hörte sie absolut nichts. Sie ertrug diese Stille nicht mehr, ertrug es nicht, dass sich überhaupt nichts veränderte.

Warum kam er nicht zurück? Wenn sie nur mit ihm sprechen könnte, dann würde alles wieder gut werden.

Als er dann wirklich kam, bereute sie ihren Wunsch.

Dem feinen Sprühregen, der plötzlich auf sie niederging, konnte sie nicht entkommen, ganz gleich, wie hastig sie über die Metallstreben rutschte. Die kalten Tropfen überzogen ihre Haut mit einem gleichmäßigen Film, und als sie schon glaubte, das Schlimmste überstanden zu haben, bisßen die Tropfen zu.



## **Freitag, 26. Februar 2010**

Ihre zierliche Hand verharrte zur Faust geballt vor der Tür.

Vor dieser schweren, feuerfesten Metalltür, deren Klinke sie seit Monaten nicht mehr berührt hatte, weil es ihr verboten war, die Tür zu öffnen. Der Raum dahinter war schon immer allein sein Reich gewesen, und es hatte sie nie wirklich interessiert, womit er sich dort beschäftigte. Aber da er seit einigen Wochen immer mehr Zeit darin verbrachte, fragte sie sich jetzt doch, in was für eine Welt er verschwand, wenn sich die Tür mit einem lauten Donnern hinter ihm schloss.

Er hatte sich verändert, seitdem er seine wenige freie Zeit dort drinnen verbrachte. Einerseits war er ruhiger geworden, geradezu in sich gekehrt, dann aber auch wieder auf eine aggressive Art erregt, so als warte er auf etwas Bestimmtes und könne es kaum noch aushalten. Dann strahlten seine Augen wie die eines kleinen Jungen zu Weihnachten, mit dem Unterschied, dass es ein kaltes, selbstzufriedenes Strahlen war. Zweimal war er spätabends herausgekommen und hatte sie mit Aufmerksamkeit geradezu überschüttet. Aber so wie ein Hund seinem Herrn, der ihn einmal geschlagen hat, nie mehr wirklich vertraut, hatte auch sie dieser Verwandlung nicht getraut. Zu Recht, wie sie beide Male kaum einen Tag später zu spüren bekommen hatte.

Wenn sie allein im Haus saß und lauschte, hörte sie nichts. Was immer er dort tat, tat er absolut geräuschlos. Allerdings

hatte er anfangs Verletzungen davongetragen. Nicht, dass er sie ihr gezeigt oder um Hilfe gebeten hätte, aber die weißen Mullverbände an seinen Händen waren kaum zu übersehen gewesen.

Sie hatte schon früh verstanden, wie wenig Sinn es hatte, ihm Fragen zu stellen. Er hatte eben seine Geheimnisse, damit musste sie sich abzufinden. Und warum auch nicht! Sie selbst besaß ja auch einen solchen Raum, nur dass ihrer tief in ihrem Inneren verborgen lag – und sie daher weder Türen noch Drohungen benötigte, um ihr einziges, unerhörtes Geheimnis zu bewahren.

Ihre trotzdem stets wachsende Neugierde, was er eigentlich dort drinnen tat, wurde von ihrer Angst in Schach gehalten. Nicht nur die Angst vor ihm, sondern auch die Angst vor der Antwort auf die Frage selbst. Nicola hatte längst beschlossen, es nicht wissen zu wollen.

Aber sie hatte davon geträumt, und das war schlimm genug gewesen.

Ein Alptraum, aus dem sie schweißgebadet aufgeschreckt war, völlig verängstigt von den Bildern, die sich wie der Rauch einer eben gelöschten Kerze nur sehr langsam auflösten. Kleine Kinder hatte sie gesehen, Jungen natürlich, kaum älter als ein paar Wochen. Mit ihren dicken Bäuchen und Babyspeck an den Ärmchen und Beinchen trieben sie wie menschliche Ballons in mit bläulich leuchtender Flüssigkeit gefüllten, großen Glasbehältern, in denen eigentlich Präparate konserviert wurden. Das dicke, gewölbte Glas wirkte wie eine Lupe und ließ sie unnatürlich groß erscheinen. Ihre Münder waren weit aufgerissen, und perlmuttfarbene Luftblasen lösten sich von ihren Lippen, stiegen empor wie Quallen. Darin gefangen waren ihre hilflosen Schreie, die auch dann stumm blieben, wenn

die Blasen an der Oberfläche zerplatzten. Am entsetzlichsten aber waren die Augen; so riesig, so verzweifelt, mit einer einzigen Frage darin:

Warum?

Ihre immer noch vor der Tür schwebende Hand begann zu zittern. Sie nahm sie herunter, schloss die Augen und presste beide Handballen darauf. Die Traumfetzen waren hartnäckig, sie ließen sich nicht so einfach vertreiben. Nicht, wenn sie weiterhin hier herumstehen würde. Außerdem war das Essen fertig, seit fünfzehn Minuten schon, und der Hackbraten würde kalt werden, wenn sie sich nicht endlich traute zu klopfen. Kaltes Essen konnte er nicht ausstehen.

Nicola atmete tief ein und aus, und als sie eben die Hand wieder heben wollte, spürte sie einen kühlen Luftzug auf ihren Wangen.

Sie riss die Augen auf.

In der geöffneten Tür stand er groß und überwältigend vor ihr, und wie immer schrumpfte sie selbst zusammen unter seinem stechenden Blick. Sein rechtes oberes Lid zuckte einmal kurz – sie wusste nur zu gut, was das bedeutete.

Mit beiden Händen stieß er sie weg. Sie taumelte zurück, prallte hart gegen die Wand, schlug mit dem Hinterkopf dagegen und hörte ein trockenes Knacken durch ihren Kopf hallen. Den Schmerz nahm sie kaum wahr, denn in die Benommenheit drängte sich machtvoll ein Bild, das alles andere verblassen ließ.

Denn als er sie gestoßen hatte, war ihr ein Blick über seine linke Schulter hinweg in den Raum hinter ihm gelungen – die Garage lag tiefer als der Rest des Hauses, und er stand auf der unteren von zwei Stufen.

»Belauschst du mich etwa?«, schrie er, trat in den Flur, zog

die Tür hinter sich zu und schloss ab. »Spionierst du mir etwa nach?«

Nicola wollte ihrem Mann antworten, ihm sagen, dass das Essen fertig war, doch sie war viel zu benommen und wie gelähmt durch den Anblick, der sich wie ein Abbild der Sonne auf ihren Augen festgebrannt hatte.

Was sie dort gesehen hatte, auf dem ausgeklappten Tapetenstisch aus Aluminium ... Nein, das konnte nicht sein!

Sie wünschte, nicht hingesehen zu haben.

Sie wünschte, sich getäuscht zu haben.

Ja! Sie hatte sich getäuscht. Ganz sicher!

Wolkenfetzen wischten am Nachthimmel entlang. Im Hintergrund strahlte ein nahezu runder Mond und ließ die zerfranstten Ränder der Wolken messerscharf erscheinen. Sein Licht überzog den ansonsten pechschwarzen Straßenbelag mit der bleichen Farbe alter Knochen. Die Schatten kahler Bäume lagen wie Barrieren darauf, und Miriam Singer steigerte sich in die Wahnvorstellung hinein, ihr kleiner Wagen würde dagegen prallen, sich verformen, der Motorblock würde ihre Beine zerquetschen und sie töten. Alles in ihr sträubte sich dagegen weiterzufahren.

Sie nahm den Fuß vom Gaspedal, und der Wagen wurde langsamer. Nervös zuckte ihr Kopf hin und her.

Der Angriff kam überraschend und von allen Seiten. Die Bäume neigten sich zur Fahrbahn hin, riesige Hände griffen nach ihr und kratzten über das Dach des Wagens.

Ein kreischendes Geräusch schallte durch die Nacht, lauter noch als der Schrei, den Miriam selbst ausstieß. Die Fahrbahn platzte auf, und kleine Vulkane spuckten heißen Asphalt empor, der gegen die Windschutzscheibe klatschte. Risse ent-

standen, dann breite Klüfte. Verzweifelt riss sie am Lenkrad, versuchte, ihren Wagen zwischen diesen dunklen Löchern hindurchzumanövrieren.

*Was in Gottes Namen passiert hier?*

Kopfschmerz und Schwindel fielen über Miriam her, zusätzlich wurde ihr Gesichtsfeld immer enger, die Straße immer schmaler, bald war sie nicht mehr als ein Grat, zu dessen Seiten tiefe Abgründe lauerten. Ein unmenschliches Geräusch löste sich von ihren Lippen, bevor sie auf das Bremspedal trat und ihr kleines blaues Auto am Straßenrand stoppte. Als der Wagen stand, brach sie über dem Lenkrad zusammen. Weil sie nicht mehr sehen wollte, wie der Wald auf sie zustürzte, schloss sie die Augen. Sie fühlte, wie eine bleierne Müdigkeit sich ihres Körpers bemächtigte, und hatte plötzlich Angst, sterben zu müssen.

Miriam Singer schlug mit ihrer Stirn auf das Lenkrad, wieder und wieder. Die Müdigkeit musste weg, die Bilder mussten weg, das alles konnte doch nicht wirklich sein. Bäume besaßen keine Hände! Bäume konnten nicht nach einem Auto greifen, und Straßen verwandelten sich nicht in Vulkane.

Unvermittelt pochte es an der Seitenscheibe.

Hart und fordernd.

Miriam erschrak, riss den Kopf herum und wich so weit von der Scheibe zurück, wie es in der Enge des Wagens möglich war. Gleißend helles Licht explodierte im Wageninneren, fand ihr Gesicht und steigerte die Schmerzen in ihrem Kopf zu einem wahren Feuerregen heißer Nadelstiche.

Schützend hob sie einen Unterarm vor ihr Gesicht.

»Nein, nicht!«, schrie sie.

Es klopfte wieder, und das grelle Licht wurde zu einem matten Glimmen.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte eine dumpfe und verzerrt klingende Stimme, die von allen Seiten gleichzeitig in entsetzlicher Lautstärke in ihren Kopf einzudringen schien.

Vorsichtig ließ sie ihren Arm sinken und spähte darüber hinweg, bereit, ihn sofort wieder hochzureißen, sollte sie abermals geblendet werden. Doch obwohl eine weitere Lichtexplosion ausblieb, konnte sie nicht viel sehen. Auf beiden Pupillen pulsierten grelle Lichtflecken.

Die Fahrertür wurde aufgezogen, und ein Schwall kalter Luft schlug Miriam entgegen.

»Geht es Ihnen nicht gut?«

Hinter der Taschenlampe zeichnete sich ein großer Schemen ab, der alles hätte sein können: Mann, Frau, Monster, Dämon. Und da in ihrem Kopf alles drunter und drüber ging, glaubte sie an Letzteres.

»Ich ... Ich ...«, stotterte sie.

Der Fremde beugte sich ins Auto. »Ich wollte Sie nicht erschrecken, ich dachte nur ... Mein Gott! Sie sehen aus, als hätten Sie einen Herzanfall gehabt. Soll ich einen Rettungswagen rufen?«

Er klang besorgt, ehrlich besorgt, und Miriams Misstrauen begann zu schmelzen.

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein ... Ich weiß auch nicht ... Ich kann mich nicht bewegen.«

Sie konzentrierte sich auf das Gesicht, doch es blieb ein undeutlicher heller Fleck im Dunkel. Lichtpunkte tanzten noch immer auf ihren Pupillen, und Tränen verschleierten den kümmerlichen Rest ihrer Sehkraft.

»Kommen Sie! Steigen Sie aus, und atmen Sie tief durch. Ich helfe Ihnen, kommen Sie!«

Er löste den Gurt und kam ihr dabei ganz nah. Sie konnte teures, intensives Parfum riechen. Schlagartig wurde Miriam etwas klar: Dies war jetzt der Moment, vor dem sie sich schon immer gefürchtet hatte, für den sie Woche für Woche das harte Training auf sich nahm. Sie war die Beste, der Liebling ihres Trainers, sie war gewappnet und musste sich nicht fürchten ... Was für ein Selbstbetrug, was für eine billige Täuschung. Ein plötzlicher Schwächeanfall, eine Erkrankung, was auch immer, und sie war wieder das kleine schutzlose Mädchen, so wie früher.

Da sie ihre Hand nicht bewegte, griff er einfach zu, umschloss ihr Handgelenk und zog daran.

»Keine Angst. Ich tue Ihnen nichts.«

Ein kräftiger Ruck, und schon stand sie neben ihrem Wagen. Der Mann lehnte sie gegen die hintere Tür. Er stand jetzt ganz dicht bei ihr, so dicht, dass sie seinen Atem spüren konnte. Außerdem drückte er sein Becken gegen ihres, vielleicht, damit sie nicht umkippte.

Vielleicht.

Miriam wischte sich mit dem Handrücken über ihre Augen, und als sie sie wieder öffnete, zuckte sie zurück. Plötzlich hatte der Mann ein Gesicht! Eines, das ihr vage bekannt vorkam. Aber das konnte nicht sein! Wieso sollte ausgerechnet er ...

»Geht's wieder?«, fragte der Fremde.

Das Gesicht verschwand, zurück blieb ein weites, leeres Nichts, das sich mit Schwärze zu füllen begann.

»Ich ... muss mich hinsetzen«, flüsterte Miriam und sank zu Boden. Noch bevor sie den Asphalt berührte, hatte sie das Bewusstsein verloren.

»Vier von hundert!«

Die Dozentin, Frau Doktor Barbara Sternberg, legte eine Kunstpause ein. Sie griff nach dem Wasserglas auf dem Tisch vor sich, nippte daran und ließ den anwesenden Zuhörern und Zuhörerinnen genügend Zeit, sich mit dieser Zahl vertraut zu machen.

»Vier von hundert«, wiederholte sie dann unnötigerweise und, wie Nele Karminter fand, etwas effektheischend.

Aber es verfehlte seine Wirkung nicht. Große, fragende Augen, Kopfschütteln, Tuscheln und hastiges Notieren sprachen Bände. Nele ließ ihren Blick durch den Raum schweifen. Darin saßen fünfundzwanzig erfahrene und hartgesottene Polizistinnen und Polizisten. Letztere waren in diesem Fortbildungskurs klar in Unterzahl: sechs von fünfundzwanzig, wie Frau Doktor wohl gesagt hätte. Sie alle wühlten tagtäglich in den dunkelsten Abgründen menschlichen Verhaltens, und sie alle waren schockiert von dieser banalen Zahl.

Nele Karminter selbst war es auch gewesen, nachdem sie sie vor ein paar Wochen zum ersten Mal gehört hatte. Auch heute fühlte sie sich bei der Vorstellung alles andere als wohl. Diese Zahl besagte nämlich nichts anderes, als dass sie den Krieg schon verloren hatten. Nicht jeden einzelnen Kampf, auf keinen Fall, dann würde sie nicht nach Feierabend hier sitzen. Aber einen finalen, alles entscheidenden Sieg würde es nicht geben. Nicht gegen diese Legion.

»Ich weiß, was jetzt in Ihren Köpfen vorgeht, meine Damen und Herren. Ich weiß es sehr gut, glauben Sie mir. Doch so unvorstellbar Ihnen diese Zahl auch vorkommen mag, sie ist wissenschaftlich belegt. Sie ist Fakt. Vier von einhundert Menschen haben kein Gewissen. Wir Psychologen bezeichnen das als antisoziale Persönlichkeitsstörung und solche Menschen



als Soziopathen, geläufiger ist jedoch der Ausdruck Psychopath. Vier von hundert, meine Damen und Herren. Man könnte auch sagen: einer von fünfundzwanzig.«

Barbara Sternberg war eine schlanke, hochgewachsene Frau von circa eins achtzig. Der Schnitt ihres brünetten, nicht ganz schulterlangen Haares wirkte etwas altmodisch, passte aber perfekt zu ihrer seriös-eleganten Kleidung. Sie trug eine weiße Bluse zu einem schmal geschnittenen, schwarzen Hosenanzug, einzig das violette Halstuch bildete einen farbigen Kontrast. Nele schätzte sie auf Mitte vierzig. Sie hatte Lachfalten um die weit auseinanderstehenden Augen, und dass sie lachen und scherzen konnte, hatte sie in der bereits vergangenen Stunde des Seminars bewiesen. Jetzt aber behielt sie ihren ernstesten Gesichtsausdruck bei, und Nele brauchte ein paar Sekunden, bis sie darauf kam, weshalb.

Natürlich!

Nicht einmal die Teilnehmerzahl dieses Seminars, das die Landesregierung ihren Beamten und Beamtinnen außerhalb der regulären Dienstzeit sponserte und das den Titel »Der unerkannte Soziopath« trug, war zufällig. Zeitgleich mit Nele erkannten auch einige andere, worauf Dr. Sternberg hinauswollte. Eine Frau mit rotem Haar lachte lauthals auf. Sie hatte ein kehliges, fast schon männliches Lachen und zog damit die Blicke auf sich.

»Sie haben es erkannt, nicht wahr?«, sagte Dr. Sternberg. »Nach dem heutigen Wissensstand befindet sich unter uns ein Psychopath oder eine Psychopathin.«

Gelächter. Stuhlbeine scharrten über den Fußboden. Jemand hustete.

»Sehen Sie sich um, meine Damen und Herren. Sehen Sie Ihren Nachbarn oder Ihre Nachbarin an. Sie alle haben sich im

Laufe Ihrer Dienstzeit immense Menschenkenntnis angeeignet. Sie spüren schon im Ansatz, ob Ihnen jemand die Wahrheit sagt oder nicht. Also, wer ist es? Wer von Ihnen hat kein Gewissen? So ein eklatanter Mangel müsste uns doch von der Stirn des Betroffenen entgegenschreien.«

Plötzlich war es mucksmäuschenstill, und keiner traute sich, jemand anderen anzuschauen. Die Blicke richteten sich auf die Tür, den Tisch, die eigenen Finger oder den Kugelschreiber, der dazwischen tänzelte.

»Zeig dich!«, rief Doktor Sternberg plötzlich laut, und sogar Nele erschrak.

Alle Ernsthaftigkeit verschwand aus dem Gesicht der Psychologin, und sie lächelte offen und herzlich.

»Da jetzt alle wach und auf der Hut sind, schlage ich vor, wir legen eine Pause von fünfzehn Minuten ein. Stärken Sie sich, und schnappen Sie frische Luft. Nach der Pause wollen wir herausfinden, wie wir den Psychopathen unter uns entlarven können – denn freiwillig oder auf Zuruf wird er oder sie sich nicht zeigen. Danke!«

Der Applaus war mehr als angemessen. Länge und Lautstärke spiegelten wider, wie die Teilnehmer des Kurses sich fühlten: Sie waren aufgewühlt. Frau Dr. Sternberg hatte sie direkt bei ihren eigenen Ängsten gepackt.

Während sich alle anderen erhoben – am schnellsten die Raucher –, blieb Nele sitzen und beobachtete. Jetzt, in dem allgemeinen Durcheinander, machten heimlich abschätzende Blicke die Runde. Der Samen war bereits aufgegangen: Man suchte nach einem Verdächtigen, jeder für sich.

Nele hatte sich bereits vor drei Monaten für diese Fortbildung angemeldet. Allerdings war sie gerade in den letzten beiden Wochen kaum einmal zum Ausschlafen gekommen, ge-

schweige denn zum Sport oder ins Kino, und schon heute früh beim Aufstehen hatte sie sich darüber geärgert, nach Feierabend noch zum Seminar zu müssen. Sie war urlaubsreif. Die Überlastung machte sich bereits in andauernder Müdigkeit bemerkbar, und das war nicht gut. Jetzt allerdings bereute sie es nicht mehr, diese zusätzlichen zwei Stunden investiert zu haben. Die Frau war wirklich gut, und ihre sympathische Ausstrahlung machte es Nele leichter, eine Entscheidung zu treffen, die sie schon seit Monaten vor sich herschob.

Als der Raum sich geleert hatte, erhob Nele sich, ging zum Pult hinüber und streckte ihre Hand aus.

»Nele Karminter, Hauptkommissarin bei der Kripo Lüneburg. Haben Sie vielleicht eine Minute Zeit für mich?«

Frau Sternberg ergriff ihre Hand und sah Nele fragend an.

»Außerhalb des Seminarthemas, nehme ich an?«

Nele nickte. »Es geht eher um etwas Privates. Ich bräuchte den Rat einer Expertin, ohne eine aufsuchen zu müssen ... Wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Dr. Sternberg lächelte und schüttelte den Kopf. »Nicht so richtig, aber Sie werden es mir erklären, denke ich. Dauert es lang?«

»Eine halbe Stunde.«

»Nun, das bekommen wir in der Pause nicht hin, und nach Ende des Seminars wird es mir zu spät, da habe ich schon etwas vor.« Sie dachte einen Moment nach. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wie wäre es, wenn wir uns morgen Vormittag treffen? Ich bin noch übers Wochenende in der Stadt und könnte es einrichten.«

Innerlich stöhnte Nele auf. Morgen war ihr erster freier Samstag seit drei Wochen, und sie hatte sich darauf gefreut. Noch länger aufschieben wollte sie die Sache aber auch nicht.

»Okay«, sagte sie. »Aber nur, wenn es Ihnen wirklich nichts ausmacht.«

Sie verabredeten sich für neun Uhr in dem Café gleich gegenüber dem Präsidium.

Nele bedankte sich und wandte sich ab, um den Seminarraum zu verlassen.

»Soko Schranke, nicht wahr?«, rief Frau Dr. Sternberg ihr nach.

Den Begriff hatte Nele schon länger nicht mehr gehört, doch immer noch sorgte er dafür, dass sie zusammenfuhr.

»Richtig«, sagte sie, ohne sich umzudrehen, verließ eilig den Raum und folgte den anderen Teilnehmern in die Lobby.

Dort herrschte ein ordentlicher Lärmpegel. Die, die nicht vor der Tür rauchten, standen mit einem Kaffeebecher in der Hand in Gruppen herum und führten angeregte Gespräche. Nele holte sich ebenfalls einen Kaffee und stopfte sich dabei einige Schokoladenkekse in den Mund – sie hatte mal wieder das Abendessen verpasst und spürte ein unangenehmes Ziehen im Bauch.

Kauend gesellte sie sich zu einer Gruppe Kollegen, in der sie zwei Gesichter kannte; woher, fiel ihr auf die Schnelle nicht ein. Entweder waren ihr die junge Frau und der ältere Mann bei irgendeiner Ermittlung oder aber in dem riesigen Gebäude der Polizeiinspektion Lüneburg über den Weg gelaufen.

»Wir rätseln natürlich eifrig, wer unter uns der Psychopath ist«, sprach die junge Frau sie an.

»Oder die Psychopathin«, vervollständigte ein Kollege, den Nele nicht kannte. Er war groß und dick. Speckfalten stauten sich über seinem blauen Hemdkragen. Schmale Augen in einem feisten Gesicht taxierte sie, in ihrer Unhöflichkeit noch

unterstützt von einem anzüglichen Lächeln. »Wie sieht's aus, Frau Kollegin? Sie haben doch schon Erfahrungen gesammelt. Wie erkennt man einen Psychopathen?«

Nele trank von dem schlechten Kaffee und spülte die letzten Kekskrümel hinunter. Sie blickte etwas länger als notwendig in die Tasse. Es war klar, worauf der Dicke hinauswollte, und der kaum versteckte Vorwurf in seiner Stimme sollte alle daran erinnern, dass sie den Psychopathen damals eben nicht erkannt hatte. Zumindest nicht, bevor er ihren Kollegen Tim Siebert getötet hatte.

Schließlich sah sie dem Dicken direkt in die Augen. »Wenn er Sie tötet, dann wissen Sie es genau.«

Dem Kollegen gefror sein arrogantes Lächeln. Er hielt Neles Blick noch einen Moment stand, dann wandte er sich ab, um woanders ein Gespräch zu beginnen, in dem er den Ton angeben konnte.

»Ich glaube, *er* ist es«, flüsterte die Kollegin, stellte sich als Tanja Schildknecht vor und streckte Nele die Hand entgegen.

Nele ergriff sie und betrachtete die junge Frau. Sie war höchstens achtundzwanzig, einen Kopf kleiner als sie selbst, trug ihr Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und blinzelte ihr aus wachen braunen Augen zu. Über ihr Kinn zog sich der helle Strich einer Narbe.

Plötzlich wusste sie auch wieder, wo sie die beiden hinstecken sollte.

»Sie gehen bei häuslicher Gewalt vor, oder?«

Tanja Schildknecht nickte. Ihr Kollege streckte ebenfalls die Hand aus und stellte sich als Hartmut Siek vor. Ein Mittvierziger mit vollem, dunkelblondem Haar, Dreitagebart und mürrischem Gesichtsausdruck.

»Wie gefällt es Ihnen bisher?«, fragte Nele.

»Super! Die Sternberg macht das echt gut. Da bleibt jede Info haften.«

»Ich kann mir vorstellen, dass Sie es in Ihrem speziellen Bereich mit einigen Psychopathen zu tun bekommen.«

Tanja schüttelte den Kopf, und ihr Pferdeschwanz schwang eifrig mit, als wolle er die Geste unterstreichen.

»Die meisten sind nur echt verzweifelte Menschen, richtig arme Säue, wenn Sie verstehen, was ich meine. Die haben nie gelernt, ihre Probleme durch Kommunikation zu lösen, also prügeln sie. Das rechtfertigt natürlich nicht ihr Verhalten, aber es ist zumindest eine Erklärung. Aber so einen richtig eiskalten Typen, der seine Frau schlägt, weil es ihn befriedigt ... Das ist selten. Ich hatte bisher nur einen solchen Fall. Die Meyers ... Weißt du noch, Hartmut?«

Hartmut Siek nickte, schien zu dem Gespräch aber nichts beitragen zu wollen.

»Aber der Schrankenmörder, der war doch ein Psychopath, oder?«, fragte Tanja leise.

Und wieder wurde Nele an Karel Murach erinnert, der auf die eine oder andere Art wohl immer Bestandteil ihres Lebens bleiben würde. Er hatte ihre Lebensgefährtin Anouschka Rossberg damals in die Katakomben von Eibia tief im Wald und unter der Erde verschleppt und schwer verletzt. Sie hatte mit viel Glück überlebt, aber der Schrecken verfolgte sie bis heute.

Nele hatte versucht, die Erinnerung zu verdrängen, doch das war nicht möglich. Nicht in diesem Umfeld.

Sie schüttelte den Kopf. »Ehrlich gesagt ... Ich weiß es bis heute nicht. Keine Ahnung, was er war. Deshalb bin ich ja hier. Um diese Menschen besser verstehen und einschätzen zu können.«

Tanja nickte. »Ich auch. Aber manchmal frage ich mich, ob ich diese Leute überhaupt verstehen will.«

Nele sah der jungen Frau in die Augen. Sie entdeckte darin die gleiche Angst, die sie in sich selbst spürte.

Die Angst vor der Bestie Mensch.

Zwei Stunden lang hatte Alexander Seitz konzentriert eine Mail nach der anderen gelesen, und trotzdem hatte er noch nicht einmal ein Drittel des Postfachs geschafft. Jetzt hatte er die Schnauze voll von dem Kinderkram, außerdem tat ihm der Rücken weh, seine Augen brannten, und das Verlangen nach Alkohol wurde immer stärker.

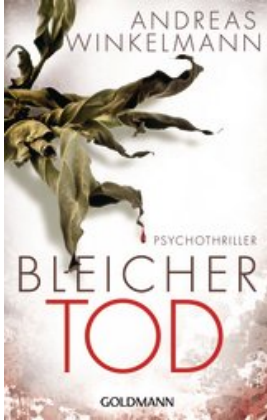
Er lehnte sich nach hinten und streckte die Arme über den Kopf. Mit einer raschen Bewegung ließ er die Halswirbel laut knacken. Dann drehte er sich um, weil er meinte, hinter sich eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Natürlich hatte er sich getäuscht. Er war allein in seiner Hütte, wie meistens.

Er brauchte dringend einen Whisky!

Alex griff nach dem leeren Glas vor sich. Dabei blieb sein Blick an dem Teller hängen, auf dem von seinem natürlich vor dem PC eingenommenen Abendessen noch eine mit Käse belegte Scheibe Brot übrig geblieben war, deren vertrocknete Ränder sich nun nach oben bogen. Alex nahm den Teller mit und kippte das Brot in den Mülleimer, aus dem ihm ein Schwall üblen Gestanks entgegenschlug. »Scheiße!«, fluchte er und klappte schnell den Deckel wieder zu. Dann schnappte er sich den Eimer und brachte ihn hinaus auf die Terrasse. Es war bitterkalt. Die paar Sekunden nur im T-Shirt reichten für ein unangenehmes Frösteln.

Zurück in der Küche entschied er sich spontan gegen einen weiteren Drink, tat stattdessen einen großen Löffel Instant-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Andreas Winkelmann

## **Bleicher Tod**

Psychothriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-47589-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Sie dachten, der Tod wäre das Schlimmste. Sie haben sich getäuscht

Ein junges Mädchen, allein, gefangen in der Dunkelheit. Sie ahnt, dass ihr Leben bald vorbei sein wird – nur um festzustellen, dass es schlimmere Dinge gibt als zu sterben ... Derweil erfährt Kriminalkommissarin Nele Karminter von einer erschreckenden Studie: Einer von fünfundzwanzig Menschen hat kein Gewissen, ist ein potentieller Psychopath. Eine Erkenntnis, die sich für Nele bald in blutige Praxis verwandeln wird. Denn kurz darauf wird sie zu einem Tatort gerufen – und zu der grausam entstellten Leiche eines jungen, seltsam bleichen Mädchens ...

 [Der Titel im Katalog](#)